

aus: Kurt Flasch, MeisterEckhart. Philosoph des Christentums, Beck Verlag: München 2010, 3. Auflage 2011.

## 6. KAPITEL

### Ein zu großer Entwurf: Prologe zum *Opus tripartitum*

#### 1. Drei Programmtexte. Neue Chronologie

Meister Eckhart verstand sich als Philosoph. Man hat ihn zum Seelenberater, zum Nonnenseelsorger, zum Theologen, zum Häresiebekämpfer, zum Prediger, zum Reformator vor der Refomation und zur Ikone deutscher Seelentiefe gemacht. Vielleicht war er das alles, das sei für den Augenblick dahingestellt. Aber wenn er etwas davon oder gar alles war, dann ist doch das, was wir am besten von ihm wissen, seine philosophische Schriftstellerei. Er hat selbst erklärt, dazu gehöre auch sein Kommentar zum Johannesevangelium. Und selbst den Predigtzyklus begann er mit der Ankündigung, er werde philosophisch argumentieren (Predigt 101, 33–35 DW IV S. 342). Vermutlich verstand Eckhart unter ›philosophischen Argumenten‹ etwas anderes als wir heute. Das bleibt zu untersuchen; ›Philosophie‹ war schließlich in ihrer langen Geschichte nicht immer dasselbe. Daß er allerdings Theologie mit Philosophie verwechselt hätte, das ist bei der geistigen Situation um 1300 extrem unwahrscheinlich.<sup>1</sup>

Zwischen 1302 und 1305 und/oder kurz danach nahm Eckhart dreimal Gelegenheit, seine Intention zu erklären. Das mußte in lateinischer Sprache geschehen, denn nur die äußerst flexibel gewordene Gelehrtensprache besaß die präzise Begrifflichkeit, die dazu nötig war. Außerdem war sie die offizielle Amtssprache eines Pariser Professors und eines Ordensoberen. Eckhart wurde 1302 Magister in Paris, danach, 1303, wurde er zum Provinzoberen der deutschen Dominikaner gewählt. Uns überrascht die Kürze der Amtszeit der Magister, aber sie war üblich; und sie hat der Universität nicht geschadet. Eckhart wurde 1311/1312 zum

zweiten Mal Magister in Paris. Doch bleiben wir bei seinen ersten Professoren- und Provinzialjahren.

Die drei Texte, auf die ich anspielte, sind:

Eckharts Vorreden zum sogenannten Dreigeteilten Werk, *Opus tripartitum*, also die *Prologi in Opus tripartitum*, vor allem der allgemeine Prolog, *Prologus generalis* zum Gesamtwerk (LW I, 2 S. 24–39) und die Vorrede zum grundlegenden Teil, zum *Opus propositionum* (LW I, 2 S. 41–59).

Zweitens die drei ersten ›Pariser Probleme‹, *Quaestiones Parisienses* I–III, die Eckhart 1302/1303 in Paris vorgetragen hat (LW V S. 37–71).

Drittens die Predigten und Vorlesungen zu einem Kapitel des alttestamentlichen Buches Jesus Sirach (= *Sermones et lectiones in Ecclesiastici* 24, 23 31, LW II S. 229–300), die mit Eckharts Leitung der Ordensprovinz von 1303 bis 1311 zusammenhängen, von denen aber Kurt Ruh zeigen konnte, daß sie mit einem Text aus dem Jahr 1302 beginnen.<sup>2</sup>

Minutiöse Forschungen von Loris Sturlese zu den Erfurter Eckharthandschriften haben die Chronologie der lateinischen Schriften erheblich verändert. Sie haben die Anfänge des *Opus tripartitum* auf den genannten Zeitraum vorverlegt, also die Prologe, die erste Fassung des *Genesiskommentars* (LW I und I, 2). Der *Kommentar zum Buch der Weisheit* (LW II S. 301–634) war in Arbeit. Der *Kommentar zum Johannesevangelium* und der *zweite Kommentar zur Genesis*, der *Liber parabolarum Genesis*, gehören späteren Jahren an, bis nach 1313.<sup>3</sup>

Die Datierungen sind schwieriger als ich sie hier darstelle, denn Eckhart hat seine Texte ständig weiter bearbeitet, und wenn er auf eigene Schriften verweist, dann zitiert er auch, was er noch verfassen wollte. Dennoch hat Sturlese gezeigt: Das *Opus tripartitum* ist nicht erst spät begonnen, seine Anfänge liegen in der Zeit um 1302/1303, und ich kann, um Eckharts Konzept von Philosophie und deren Verhältnis zur Offenbarung darzustellen, beginnen mit seinen beiden Prologen aus dem Anfang des *Opus tripartitum*.

Eckhart beginnt mit einer Reihe von Grundsatzklärungen. Sie betreffen die Erstbestimmungen (ich sage nicht: die ersten, allgemeinsten Begriffe) wie Sein (*esse*), Einheit, Wahrheit, Weisheit und ähnliche. Im Vordergrund stehen die vier sogenannten Transzendentalien: Sein, Einheit, Wahrheit, Gutsein, die Thomas von

1. *Prologi in opus tripartitum. Pergamenthandschrift, 14. Jahrhundert*  
 2. *(Stadtbibliothek Trier, Hs 72/1056 f.30/4r)*

notorio michi in hoc  
 scripto e satisfactio pro  
 se studiosorum suorum  
 delectio q in dudu pabz ipa  
 timis ipm ipellit crebor  
 pellant. ut ea q ab ipso audi  
 re alicuius cu iustitia ac  
 i alio seculi solastias tu i  
 pducant. tu i cothoratio  
 tossa vobis scito omnia pappu  
 q adra videt q ad gni ko  
 i semetipso qda pces i f  
 q ad dicitur qom nonas  
 huc a q. q ad auctoitat  
 plimaz i ac ctuote vobis q  
 testa i aras ex pce. In hys  
 tontie q se alias legite n re  
 colt ut audite ptera q dicitur  
 innotat am. noua i ruz q  
 vntat. fms meliora fuerit  
 i maiora. In hys q fms h  
 op ipm cole m ea pnt. fm  
 op gnaliu potiam ad m  
 op qom. Tertiu op ex p  
 conu opia pnt q pces te  
 nec nulle i am h i tractat  
 xuy. dnting inq num tiaz  
 de qbz fante pces. i q opoi  
 ta iux se pta mas elues.  
 aut i opoiroz ead i fca qbz  
 p dcaz i dntu i ruz i  
 p mo n. pnt i p oces  
 de iux do. so pnt i pces  
 de eius de tmm opoiro. p  
 i dntu. agit de ce. i cnc  
 i ex opoiro. q e d. Sed  
 de vntate i vno i ed opo  
 q e mta. i ruz de vntate  
 i vob ed opo qd e falsu.

Aquino in *De veritate* I 1 entwickelt hat, aber die Liste Eckharts ist länger; sie umfaßt auch: Idee, Weisheit und Liebe.

### 2. Erstbestimmungen und Akzidentien

Eckharts erste ontologische Prämisse: Die Erstbestimmungen dürfen nicht mit Akzidentien verwechselt werden (*Prolog. Gen.* nn. 89 LW I 2 S. 25 27).<sup>4</sup> Eckhart warnt nicht davor, sie bloß für die allgemeinsten Verallgemeinerungen unseres Denkens zu halten. Sie sind ihm reale Gründe der Wirklichkeit, also erste Bestimmungen, die Seiendes und Denken gemeinsam haben. Wir sollen sie nicht für Eigenschaften halten, die zu einem fertig vorhandenen Wesen hinzukommen wie die grüne Farbe der Blätter an einem Baum im Frühjahr. Eine nominalistische Theorie der Transzendentalien wehrt Eckhart nicht ab. Eckhart sah sie nicht; sie bestand um 1300 noch kaum. Sie würde seinen Ansatz völlig zerstören. Eckhart setzt von Anfang an eine «realistische» Erkenntnistheorie, also die Korrespondenz von Sein und Denken voraus.

Die allgemeinsten Bestimmungen hängen nicht von der Existenz einzelner Dinge ab, sondern sie machen diese zu Seienden, zu einheitlichen und wahren Wesen (nn. 9–10 S. 27–29). Damit Dinge *sein* können, ihr einheitliches Wesen bewahren und Wert haben, müssen die Erstbestimmungen sie dazu gemacht haben. Das Vorstellen – im Unterschied zur geistigen Einsicht – bleibt bei Einzeldingen stehen und verleitet dazu, alle übergeordneten Bestimmungen für nachträglich, für sekundär und akzidentell zu halten. Von Anfang an warnt Eckhart vor der Verwechslung von Vorstellen und Denken. Mehrfach schiebt er dazwischen: Keineswegs bei der Vorstellung stehenbleiben! *Nequaquam est imaginandum* (n. 8, S. 25, 17 und *Prolog. Prop.* n. 24 S. 55, 1). Diese zweite Aufforderung hängt mit der ersten zusammen: Wer die Erstbestimmungen für Eigenschaften hält, geht stillschweigend vom Primat der Einzeldinge aus, also von einer Voraussetzung, die viele für aristotelisch halten, die aber nominalistisch oder empiristisch ist. Eckhart kannte Aristoteles zu gut, um ihn auf der Seite derer zu sehen, die allgemeinste Bestimmungen nur für ein Etwas an Einzeldingen halten. Deshalb greift er im nächsten Schritt eine

These des Aristoteles auf, die er an dem Satz illustriert: Wenn ich etwas ‹weiß› nenne, ist damit nichts ausgesagt als das Weißsein.<sup>5</sup> Eckhart beschreibt das konkret: nehmen wir an, ein Schild sei weiß. Wenn ich ihn ‹weiß› nenne, dann bezeichne ich nur die weiße Farbe (*albedo*). Sein ganzes Weißsein, sofern ich ans Weißsein denke, empfängt er nicht daher, daß er ein Schild ist, sondern allein von der *albedo*, von der ‹Weißheit›.

### 3. Das entscheidende ‹Sofern›

Diese Voraussetzung klingt unscheinbar, aber sie war für Eckhart außerordentlich wichtig. Sein Beispiel *album* – *albedo* durchzieht die beiden Prologe<sup>6</sup>. Man könnte einwenden: Wenn ich von einem Hund sage, er war schwarz, bezeichne ich doch nicht nur das Schwarzsein, sondern das Schwarzsein an einem bestimmten Hund. Aber dieser Einwand trafe Eckharts Überlegung nicht. Denn wenn er ausführlich formuliert, schreibt er: Das Weiße, sofern es weiß ist, *in quantum album*, empfängt alles von der Weißheit (*Prol. prop.* n. 23 S. 53, 14–15). Das Erste also, was bei seiner sprachlogisch-ontologischen Prämisse zu beachten ist, liegt in diesem ‹Sofern›. ‹Sofern› ein Ding ‹weiß› heißt, hat es alles von der ‹Weißheit›. Dieses Sofern spielt im Denken Eckharts bis hin zum Inquisitionsprozeß eine wichtige Rolle.

Der zweite entscheidende Schritt ist die Ausweitung dieser Abhängigkeitsanalyse auf alle Erstbestimmungen: Sofern etwas existiert, hat es dies vom Sein; sofern ein Mensch ‹weise› ist, hat er es von der Weisheit. In einer sprachtheoretischen Untersuchung zeigt Eckhart, daß dies nicht gilt, wenn sprachliche Formen von ‹sein› wie ‹ist› oder ‹waren› nur als Copula, also nur zur Verbindung der Satzteile benutzt werden (*Prol. prop.* n. 3 S. 41, 12 20). Sein, Einheit, Gutsein, sofern sie als Prädikate an einem Subjekt auftreten, hängen als solche ab vom Sein, von der Einheit usw. Wenn ich sage: ‹Martin ist weise›, dann hängt er als solcher ganz ab von der Weisheit, oder: Die Weisheit ist in ihm, oder: Die Weisheit, sofern sie in ihm neu auftritt, hat ihn als Weisen ‹geboren›. So sagt Eckhart hier nicht. Er kommt ohne die Geburtsmetaphorik aus. Die Geburt dient in anderen Texten als Metapher, nicht mehr

und nicht weniger, für das Eintreten eines Dings oder eines Menschen in den Lichtkegel der Erstbestimmung.

### 4. Liste der Erstbestimmungen. Ihre Funktion

Eine in Mittelalter und Renaissancezeit viel diskutierte Frage lautete: Gibt es unter den Erstbestimmungen eine Rangordnung? Noch Pico della Mirandola schrieb eine Abhandlung *De ente et uno*.<sup>7</sup> Welche von ihnen ist die grundlegende und in diesem Sinn die erste? Wenn Eckhart im Prolog zum Gesamtwerk eine Übersicht gibt über die Kapitelabfolge, nennt er insgesamt 14 Begriffspaare, davon die ersten in dieser Reihenfolge:

Sein und Nichts,  
Einheit und Vielheit,  
Wahrheit und das Falsche,  
Gutheit und Übel,  
Liebe (*amor* und *caritas*) und die Sünde dagegen  
(*Prol. gen.* n. 4 LW I, 2 S. 23, 3–7).

Bemerkenswert ist, daß alle Bestimmungen – außer Gott – einen Gegensatz sich gegenüber haben, aber hier geht es zunächst nur darum, daß Sein vor Einheit steht. Das deutet auf einen Vorrang des Seins vor Einheit und Gutheit. Dafür ließe sich argumentieren, nichts könne gut sein, wenn es nicht ist. Dann muß man sagen: Das Gute und das Wahre haben ihre Grundlage im Sein, aber Eckhart fährt mit Boethius fort: auch das Sein wird fundiert und festgefügt im Einen und durch das Eine (*Prol. prop.* n. 9 S. 45, 14–16). Es besteht Wechselwirkung, ein gegenseitiges Fundieren durch Sein und Einheit. Dann dürften wir je nach Gesichtspunkt dem Sein oder der Einheit den Vorrang zuerkennen. Etwas ist Seiendes durch das Sein und ist Eines durch die Einheit, wie das Weiße durch die *albedo*. Die traditionelle Vorgabe aus der *Metaphysik* des Aristoteles war, daß sie das Wissen vom Seienden als solchen, vom *ens qua ens* ist; platonisch-neuplatonische Denker sprachen von der Erststellung des Einen, des *Hen*; Eckhart folgt Boethius in der Verbindung beider Prinzipien in Wechselwir-

kung. Diese Diskussion hat Folgen in der philosophischen Lehre von Gott, die man <Theologik> nennen kann, im Anschluß an Aristoteles, der die erste Philosophie auch als *theologike episteme* bezeichnet hat. Doch bevor Eckhart dazu kommt, klärt er das Verhältnis von Erstbestimmung und Einzelseiendem näher:

Erstbestimmungen wie Sein und Einheit sind das <Frühere>, nicht im zeitlichen Sinn, sondern als das Vorausgesetzte und Wirkende. Das Sein empfängt nichts von dem, dem es Sein gibt; es kommt zu nichts hinzu, das vor ihm schon da wäre (*Prol.gen.* n. 8 S. 25, 24–25). Es geht voraus – dies sagte schon Eckharts Abwehr der Vorstellung vorgegebener Dinge. Zwischen die Erstbestimmung und ihr Prinzipiiertes tritt kein Mittleres. Es gibt nichts Vermittelndes, denn dieses müßte schon Sein haben. Daraus ergibt sich Eckharts Pathos der Unmittelbarkeit: Wo immer die Erstbestimmungen präsent sind, wirken sie unmittelbar. Was sie verwirklicht haben, das ist von ihnen, *ab alio*, sie selbst sind nicht von einem anderen, *non ab alio*. Sie selbst können nicht von sich getrennt werden. Sie sind auch nicht als geteilte denkbar. Sie sind also nicht nur de facto nicht geteilt, könnten es morgen aber sein; sondern ihre Teilung ist undenkbar, weil ihrer Natur nach unmöglich. Daraus ergibt sich: Wo immer sie auftreten, sind sie *ganz*.

### 5. Aktives und Rezeptives

Eckharts Vorrede skizziert eine Metaphysik der Erstbestimmungen in Wechselwirkung. Er entwirft seine Metaphysik des Seins, der Einheit, der Unmittelbarkeit und der Ganzheit. Die Erstbestimmungen sind Prinzipien, und sie fundieren alles Weitere; kein empirischer Befund könnte sie widerlegen. Sie brauchen zu ihrer Begründung keine Autorität; sie begründen die Wahrheit aller Autoritäten. Man darf sie sich nicht <oben> vorstellen; sie sind anwesende Erste. Sie sind nicht anwesend wie ein Ding in einem Gefäß, sondern sie durchdringen das Gesetzte ganz; sie bewirken – anwesend in ihm – Sein und Einheit. Dabei hebt Eckhart eigens hervor:

Die Erstbestimmung ist nur in sich selbst verwirklicht. Nichts, was sie ins Dasein gesetzt hat, hat ohne sie Sein und Einheit. Als

solches, abgetrennt betrachtet, ist das Begründete ein bloßes Nichts. Als solches ähnelt es ihr nicht, hat nicht an ihr Teil. Sie ist das einzig Reale und Realitätsgebende. Wenn etwas ist, ist sie ganz in ihm anwesend. Dann ist nicht nur ihr Produkt oder ihre Ähnlichkeit bei uns; sie selbst ist da. Sie herrscht, aber als Herabsteigende und an sich Heranziehende. Sie formt das Bewirkte, sie steht ihm als Ganzem mit ihrer Ganzheit bei. Sie duldet, daß anderes wirkt, aber in ihr und unter ihr. Dies zu bedenken, mahnt Eckhart, sei <äußerst notwendig>, *potissime necessarium est sentire* (*Prol.prop.* 24 S. 55). Alles was sie selbst wirkt, wirkt sie nicht nach außen, sondern wirkt in sie hinein. Das Sein hat kein Außen. Wieder stören Phantasievorstellungen, die von der Wirkungsweise des Handwerkers stammen. Das Wirken der Erstbestimmungen ist kein Herstellen, das ein Herausstellen aus ihnen wäre. Ihr Wirken besteht darin, daß sie das Begründete sich ähnlich machen, also das Begründete zu einem Seienden. Eckhart lehrt elementare Einsichten in Wechselwirkungen: Die Einheit im Sein und umgekehrt, das Seiende im Sein und umgekehrt, das Rezeptive oder <Erleidende> im Aktiven (*Prol.gen.* n. 10 S. 20). Wer aus den Prologen nicht gelernt hat, daß das Aktive das Passive an sich heranzieht, also aktiv macht, kann Eckharts Geburtszyklus nicht im Sinn Eckharts auslegen. Er wird dingontologisch in Alternativen denken und sagen: Entweder ist der Seelengrund aktiv (wie bei Dietrich von Freiberg) oder passiv, wie angeblich bei Eckhart. Der Leser Eckharts muß das Passive als aktiviert denken; er muß Hierarchie denken – die Erstbestimmungen sind das Gebende, Bestimmende –, aber er muß zugleich deren eigene aktive Enthierarchisierung mitdenken: Das Oben zieht das Unten an sich heran und umgekehrt.

Das Sein steigt herab und erhebt das Seiende zu sich, indem es das Seiende seiend macht. Dieses Sein muß als das Vollkommene gedacht werden. Das von ihm als seiend Begründete fügt ihm nichts hinzu; es gibt ihm nichts an Sein, Einheit, Wert (*Prol.prop.* n. 4 S. 43, 4–6). Kein positives Prädikat kann ihm versagt, jedes negative Prädikat muß ihm verweigert werden. Es ist nicht das Böse, das Negative, das Formlose, sondern bei ihm ist die *negatio negationis* am Platz (*Prol.prop.* n. 12 S. 47, 5 und n. 15 S. 49, 18–20). Es ist Fülle, die sich verströmt, *dives per se*.

## 6. Analogie

Betrachten wir mit Eckhart näher ein Seiendes, das eines und gut ist. Das Sein, die Einheit, das Gute ist in ihm, nicht oberhalb seiner, nicht außen. Das Seiende, außerhalb des Seins nicht zu denken, wäre als solches nichts. Ist es Seiendes, ist es im Sein, und das Sein ist in ihm, unteilbar, also ganz gegenwärtig. Es hängt von ihm ab; es hängt an ihm, wie eine Eigenschaft von einer Substanz, sagen wir: wie Grün vom Baum. Aristoteles hatte darüber nachgedacht, was das für die sprachliche Bezeichnung von ‚Grün‘ bedeutet. Er hatte gefunden: Fragt man nach dem, was wirklich ist, dann *ist* der Baum, das Grün ist *an* ihm oder *in* ihm. Wenn wir vom Grün sagen, daß es *ist*, meinen wir das Sein des Baums. Aristoteles sprach von einer *Pros-hen*-Homonymie, einem bezogenen Wortgleichklang, und fügte hinzu: Wenn wir eine Arznei ‚gesund‘ nennen, meinen wir die Gesundheit des Lebewesens, die von der Arznei eventuell gefördert werden kann. Was allein ‚gesund‘ ist, ist das Lebewesen, nicht der chemische Wirkstoff, der allerdings etwas mit Gesundheit zu tun haben sollte. Spätere Autoren, auch Eckhart, nannten die aristotelische *Pros-hen*-Homonymie ‚Analogie‘. Das entsprach nicht dem griechischen Sprachgebrauch. In ihm stammte *analogia* aus der Mathematik und bezeichnete eine viergliedrige Proportion, also a zu b wie c zu d. Scholastische Autoren, besonders Cajetan, bezeichneten sie als *analogia proportionalitatis*, im Gegensatz zur einfachen *analogia proportionis*. Wer mit diesem Begriffsapparat an die Texte Eckharts herangeht, fragt sich, welche Prädikationsform beim Verhältnis des Seienden zum Sein, des einzelnen Guten zur Gutheit besteht. Es kann nur die *Pros-hen*-Homonymie sein, aber mit dem Akzent, daß, wenn ich das Begrenzte ‚seiend‘ nenne, sich dies auf das Sein selbst bezieht; im Seienden für sich genommen ist das Sein so wenig anwesend wie die Gesundheit in der Arznei. Die Richtung dieser Aussage ist klar: Sie zerstört die Vorstellung selbständiger Einzeldinge, über die nachträglich ein allgemeinsten Begriff gebreitet würde, eine Abstraktion. Als müsse er sich verteidigen, mit dem Sein der Dinge nicht zärtlich genug umgegangen zu sein, fügt Eckhart hinzu: Mit dieser Erklärung hebe ich das Sein der Dinge nicht auf, sondern bestätige und erhöhe ich es.<sup>8</sup>

## 7. Erstbestimmungen und Theologik

Sein, Einheit, Gutheit sind aktive Erstbestimmungen, keine Abstraktionen. Dann muß man sagen: Das ist Gott. Bis hierher hatte Eckhart nur über die allgemeinsten Weltstrukturbedingungen philosophiert. Aber, Philosoph bleibend, geht er weiter und sagt: Das ist der Grundriß einer philosophischen Theologie, also einer in der Argumentation offenbarungsunabhängigen Theologik.

Ihr erster Satz lautet: Gott ist das Sein. Was vom Sein zu sagen ist – daß es das Seiende begründet, ihm unmittelbar wirksam innewohnt, also kein *medium* duldet, nicht geteilt werden kann, also sich immer ganz gibt – all das waren Aussagen über Gott, denn Gott ist das Sein, *Deus est esse*, *Prol. Gen.* n. 12 S. 29, 16–31, 9. Gott ist das Sein, wie er auch die Einheit und die Wahrheit und Gutheit ist. Wenn ich also von einem Baum sage, daß er ist, meine ich das Sein selbst, das Gott ist, in einer vergleichbaren *Pros-hen*-Homonymie, wie sie Aristoteles für das Sein des Grün im Blick auf den Baum lehrte. Wie Aristoteles das Sein des Grün im Sein des Baums sah, so sieht Eckhart das Sein der Dinge im Sein selbst, von dem aus er sein Konzept von ‚Gott‘ aufbaut. Was in der religiösen Sprache ‚Erschaffung‘ heißt, das beschreibt er als das Eintreten des Seins ins Seiende, der Einheit ins Viele, das Viele an sich ziehend, also vereinend. Die Einführung in die Theologik besteht in der Einsicht, daß ich vom Sein oder vom *ens* im allgemeinen nicht reden darf wie von diesem oder jenen Einzelseienden. Also stellt Eckhart sprachlich, nur zur Einübung und Warnung vor Verdinglichung, nicht der Sache nach, das *esse* (*ens*) gegen *ens hoc* (*Prol. prop.* n. 3 S. 41). Der Sache nach sind sie ineinander. Dies meinen die Frommen, wenn sie sagen, die Welt ist erschaffen. Das muß erklärt werden. Sonst drängt sich das vorstellende Denken vor und meint, die Erschaffung der Welt bestehe darin, daß Gott Dinge aus sich heraus setzt. Er hat sie aber ins Sein, also in sich selbst gesetzt. Und nicht in der Vergangenheit, so als wäre die Erschaffung längst zu Ende, sondern wo immer etwas ist, setzt er jetzt das Seiende in sich, nämlich ins Sein, hinein. Gern zitiert Eckhart einen Satz Augustins über den erschaffenden Gott: Gott hat nicht die Welt gemacht und ist dann weggegangen. *Non fecit atque abiit*, *Prol. Gen.* nn. 14–19 S. 33–37.

Gott ist das Sein und ist die Einheit. Wo etwas ist und etwas eins ist, zeigt er sich anwesend, als ganz, als unteilbar an sich ziehend anwesend. Den Begriff des Pantheismus oder den noch feiner gesponnenen des Panentheismus gab es damals noch nicht. Das Problem, das damit später benannt wurde, beseitigte Eckhart durch die Unterscheidung von *ens* und *ens hoc*, von Erstbestimmung und Einzelding, aber er stellte klar, daß das Sein sich nicht unterscheidet wie Einzeldinge sich unterscheiden. Wer Unterschied fordert zwischen Gott und Welt, hängt noch an der Vorstellung unabhängiger Einzeldinge, die Gott irgendwann ins Sein gesetzt habe. Aber hier ist Gott das Sein, gegenwärtig, immer neu in sich hineinsetzend. Wer auf Unterschied fixiert ist, hat nicht das Sein gedacht.

Diese Theologie ist kurz und klar. Und sie argumentiert philosophisch. Eckhart rühmt ihre Einfachheit. Alles oder fast alles, was bezüglich Gottes gefragt werden kann, löst sie leicht, und zwar im Licht der natürlichen Vernunft, *Prol.gen. n. 22 S. 39, 2–4*. Hier ist nichts von Abgrund, nichts von der überhellen Finsternis des Dionysius. Dionysius kommt hier gar nicht vor, nur Aristoteles und Avicenna, Augustin, ein bestimmter Augustin, und Boethius, auch der *Liber de causis*.<sup>9</sup> Damit geht ein reinigendes Gewitter über die krause Vielfalt vorstellungsgebundener Gottesaussagen nieder: Moses sagt, Gott habe die Welt in sechs Tagen geschaffen, aber das hat er fürs einfache Volk gesagt; wir wissen, daß das Sein unmittelbar in ständiger Selbstsetzung präsent ist. Das Volk sagt: Er *hat* die Welt geschaffen, aber wir wissen: Das Sein setzt sich immer neu in der Gegenwart. Das Volk denkt, Gott habe die Welt aus sich entlassen, aber er hat sie *in sich hinein* gesetzt. Eine Neubewertung des Neuen, wie sie der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts welthistorisch gelang, spricht sich aus, wenn Eckhart schreibt: Jedes Werk Gottes ist neu: *omne opus dei est novum*.<sup>10</sup> Theologiehistoriker haben bei Eckhart nach Heilsgeschichte gesucht und nichts als deutungsbedürftige Rudimente gefunden, denn Eckharts Sein ist *immer* das Sein. Von Geschichte des Seins sprechen Hegel und Heidegger, nicht Eckhart, und der menschliche Intellekt, weit davon entfernt, auf zeitliche Dinge fixiert zu sein, sieht ab, wie Avicenna lehre, von jedem Hier und Jetzt; er denkt das Zeitlose, das Sein und die Einheit, *abstrahit per consequens a tempore*.<sup>11</sup>

## 8. Konzept und Aufbau des Dreiteiligen Werks

Die Prologe haben die Aufgabe, die Absicht Eckharts zu erklären, den Aufbau des Buches zu begründen und die Verfahrensweise anzuzeigen. Zur Verfahrensweise ist genug gesagt: Alles geschieht im Licht der natürlichen Vernunft, also philosophierend, *Prol.gen. n. 22 S. 39, 2–4*. Die Absicht sei, dem Drängen der Mitbrüder schließlich nachzugeben, mit dem sie ihn seit langem bestürmen, er möge einmal zusammenfassen, was er in Lehrsituationen, in Predigten und Unterhaltungen sage. Er wolle Dinge sagen, die andere noch nicht gesagt haben, *nova et rara*, denn die spornen den Geist mehr an als das Gewohnte, *Prol.Gen. n. 2 S. 21, 5–14*. So redet kein Traditionalist. Er äußert Außenseiterbewußtsein. Er will nicht in erster Linie gefragt werden, welche «Quellen» er habe. Das Sein fängt immer neu an; der Intellekt, der von der Zeit absieht, auch.

Eckhart rechnet mit Widerspruch, schon früh, um 1302. Denn, sagt er, einiges von dem, was er vortrage, werde monströs und falsch erscheinen, aber man möge es in Ruhe prüfen, dann werde man finden, daß es mit der Wahrheit und mit der Bibel übereinstimmt, *Prol.gen. n. 7 S. 25, 110–14*. Auch hier die Rangfolge: Erst die bewiesene Wahrheit, dann die Heilige Schrift. Denn die Heilige Schrift spricht anders zu dem, der weiß, daß Gott das Sein ist. Da dies zu zeigen ist, gliedert Eckhart das Gesamtwerk in drei Teile:

Der erste Teil heißt *Opus propositionum*, Thesenwerk, und bringt die philosophische Grundlegung, wie der Prolog sie skizziert: 14 Traktate über Erstbestimmungen mit ihrem jeweiligen Gegensatz, nur Gott hat keinen Gegensatz. Ihm steht nichts gegenüber.

Der zweite Teil, das *Opus quaestionum*, das Werk der Problem-erörterungen, bringt einige der im ersten Teil aufgestellten Thesen ins Gespräch mit der Tradition und hält sich in der Abfolge an die Gliederung der *Summa Theologiae* des Thomas von Aquino. Diesen zweiten Teil hat Eckhart nie geschrieben, scheint es.

Der dritte Teil liegt teilweise vor. Es ist das Auslegungswerk, *Opus expositionum*. Jetzt zeigt Eckhart: Seine entwickelte Gesamtkonzeption erschließt die Heilige Schrift auf neue Weise. Sie

löst Schwierigkeiten leicht auf und ermöglicht so eine philosophisch argumentierende Neufassung der christlichen Lehre. Besonders wichtige Kommentare sind der zur *Genesis*, der zum *Weisheitsbuch* und der zum *Johannesevangelium*, an dessen Beginn Eckhart seine Intention noch einmal für alle seine Schriften wiederholt: beweisen *per rationes naturales philosophorum*.

Eckhart gibt eine Probe des Aufbaus:

Der erste Teil beweist: Gott ist das Sein, *Prol.gen.* n. 12 S. 29–31;

Der zweite Teil diskutiert die Frage: Existiert Gott?, also das Problem der Gottesbeweise. Wir wissen schon, daß Eckharts Weg nicht über die Kosmologie führt, sondern über das Sein, *Prol.gen.* n. 13 S. 29–31;

Der dritte Teil legt den ersten Satz der Bibel aus: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Wir wissen schon, daß es nicht um einen zeitlichen Anfang gehen kann, und daß die Erschaffung als Präsenz des Seins zu deuten ist, *Prol. Gen.* nn. 15–19 S. 33–37.

Was den geplanten Aufbau angeht, so schärft Eckhart ein: Die beiden letzten Teile hängen argumentativ von der philosophischen Grundlegung, also vom ersten Teil ab. Der zweite und der dritte Teil haben ohne den ersten kaum Wert, wie sich aus seinem Beispiel: *Deus est esse – Utrum Deus sit – In principio creavit Deus* ergebe, *Prol. gen.* n. 13, S. 29. Man muß sich über die fromme Dreistigkeit derjenigen Eckhartdeuter wundern, die sich über diese logische Verknüpfung, die Eckhart so sorgfältig und ausdrücklich vorgenommen hat, glauben hinwegsetzen zu können und sagen, die Bibelauslegung sei bei ihm das Entscheidende. Sie ist ihm wichtig, wie die Tatsache zeigt, daß er sie teilweise auch ausgeführt hat, aber sie ist argumentativ vom philosophischen Teil abhängig. Die Bibelauslegung in Rang und argumentativer Abfolge vor die Lehre von den Erstbestimmungen zu setzen, das heißt Eckhart widersprechen. Dies ist die Umformung des Eckhartschen Werks im Sinn einer biblizistischen protestantischen Theologie.

## 9. Philosophie der Form und des Wesens

Eckharts Prologe sind reich an Motiven. Ich möchte nur noch zwei davon hervorheben, die den genuin philosophischen Charakter seiner Arbeit belegen und selten Beachtung finden.

Da ist außer einer Skizze zur Metaphysik der Form, die eine Vielheit substantialer Wesensgestalten gegen einige Franziskanerlehrer ausschließt (*Prol.prop.* n. 14 S. 49, 6–10), eine kurze, aber sehr bedachte ontologische Analyse der Akzidentien. Eckhart sagt von ihnen, in ihrer Definition sei die Substanz enthalten, *Prol. gen.* n. 8 S. 25, 21. Das ist in Anlehnung an Aristoteles, *Metaphysik* Z 1, 1028a 35 gesagt, aber auch die Kommentatoren haben bei dieser Bemerkung mitgeredet. Dietrich von Freiberg hat in seiner frühen Schrift *De origine* diese Überlegung vorgetragen: Man kann Eigenschaften definieren, ohne die tragende Substanz zu erwähnen. Ich kann z. B. eine Farbe definieren, ohne den Farbstoff oder den gefärbten Körper in die Definition aufzunehmen. Will ich sie aber unter dem Gesichtspunkt des *Seins* der Eigenschaft bezeichnen, *in ratione qua esse habent, muß ich das Zugrundeliegende mit benennen*. Hier haben wir wieder das für Eckhart so bezeichnende «Sofern», diesmal ausgedrückt in der Wendung: *in ratione qua*.

Man sagt oft, die «mittelalterliche» Philosophie habe erklärt, jedes Geschöpf sei ein Seiendes von einem anderen, ein *ens ab alio*. Das sagt auch Eckhart: Jedes *album* ist von der *albedo*, jedes Seiende vom Sein. Und doch fügt Eckhart eine Finesse hinzu: Das, *was* eine Sache ist, das hat sie von keinem anderen. *Res id quod est, ut ait Avicenna, a nullo alio habet*, *Prol.gen.* n. 13 S. 31, 22. Eckhart gibt für eine bestimmte Phase der metaphysischen Betrachtung dem Wesensbegriff des Avicenna recht: Mag das Seiende sein Sein vom Sein haben, sein Wesen, *id quod est*, hat es in sich, hat es nicht von einem anderen. Als Wesen gedacht, hat das Erschaffene eine gewisse Autonomie. Daß es dies bestimmte Was hat, hat es nicht von einem anderen. Gott kann keinen Kreis schaffen, auf den die Kreisdefinition nicht zuträfe. Augustin sagt, zitiert von Eckhart: Nichts ist so ewig, so unantastbar, so oberhalb jeder Willkür wie der Kreis. Was zum Menschen als Menschen gehört, was ein Intellekt als Intellekt ist, das ist eine eidetisch geformte

Ganzheit, eine invariable Struktur, die auch der Schöpfer nicht verändern könnte.

### 10. Prologe und Predigtzyklus. Zwei Denkstile

Jede Schrift Eckharts ist einzeln zu betrachten, statt Texte, die verschiedenen Publica und verschiedenen Zeitabschnitten angehören, miteinander zu verweben. Das schließt nicht aus, von den Prologen auf den Predigtzyklus zu blicken, in dessen zeitliche Nähe sie jetzt durch Sturlese gerückt worden sind.

Die Prologe haben eine ganz andere intellektuelle Atmosphäre. Sie atmen ein Klima der philosophischen Insistenz, der konstruktiven Courage und der Leichtigkeit. Ein leichter Spott über sich selbst klingt an, wenn der Verfasser erklärt, wie er vermeiden will daß sein Buch nicht ausufert zu einem riesigen Meer an Schreibeerei, *pelagus quoddam scripturae*, *Prol.gen.* n.7 S. 25, 3. Er betont seine Originalität und die Neuheit, die Philosophieabhängigkeit der Schriftauslegung. Völlig entsprechend zu *Predigt* 101, 33 DW IV S. 342 erklärt Eckhart, er werde mit natürlichen Gründen argumentieren, *Prol. gen.* n. 22 S. 39, 2–4. In den Prologen fehlt Dionysius, in den Geburtszykluspredigten Avicenna. Gemeinsam ist die Überzeugung, Gott gebe sich nur ganz, *Prol.prop.* n. 4, 47–49, und: Das Erste duldet kein Mittleres zu seinem Begründeten, *Prol. prop.* n. 13 S. 47, 21. Die Prologe gebrauchen nicht die Geburtsmetapher; sie ist auch nicht nötig, um das Herabsteigen des ganzbleibenden geistigen Seins und der Einheit zu beschreiben. Der Logos ist hier kein Thema. Die Predigten reden vom Intellekt nur als Ort der Inkarnation, nicht wie die Prologe als Vermögen metaphysischer, zeitüberlegener Einsicht, *Prol.gen.* n. S. 27, 10–11. Ich ziehe aus diesen Analysen keine genetischen Folgerungen. Eckhart könnte im selben Zeitraum verschiedene Denkstile gepflegt haben, weil er zu verschiedenen Themen vor verschiedenen Adressaten gesprochen hat.

## 7. KAPITEL

### Debatten in Paris. 1302 bis 1303

#### 1. Ein berühmter Text: Die *Erste Pariser Quaestio*

*Eckharts Erste Pariser Quaestio*, in nur einer einzigen Handschrift schlecht überliefert, vom Herbst 1302, ist eines der berühmtesten Textstücke, die das mittelalterliche Denken hervorgebracht hat. Sie wurde vielfach ausgelegt. Martin Grabmann, der sie gleichzeitig mit Longré in einer Handschrift in Avignon entdeckte, sah in ihr den unheilvollen Einfluß des Averroismus, also einen Beleg für Eckharts Nähe zur Heterodoxie; Walter Schulz pries sie als die Geburt des Gottes der neuzeitlichen Metaphysik. Sie verleitet zu generalisierenden Auslegungen. Es ist gut, sie aus der Nähe genau zu betrachten.<sup>1</sup>

Eckharts Frage lautete: Sind in Gott intellektuelles Erkennen und Sein identisch? Sind sie es der Sache nach oder auch in der Abfolge unserer Begründungen? Eckhart antwortet in drei Schritten.

Zuerst resümiert er die Argumente, die Thomas von Aquino dafür gegeben hat, fünf aus der *Summa contra gentiles*, ein sechstes aus der *Summe der Theologie*. Sie laufen alle darauf hinaus: Weil Gott das erste aller Wesen ist, muß er von höchster Einfachheit sein. Es kann nicht ein Akt, etwa als Tun oder Eigenschaft zu seinem Wesen hinzukommen, also ist sein Erkennen sein Sein. In Gott ist alles mit seinem Wesen identisch, erst recht das Erkennen, das ein innenbleibender Akt, *actus immanens* ist.

Als Zweites nennt Eckhart ein Argument, das er an anderer Stelle vorgetragen hat, *quam dixi alias*. Er sagt nicht, er habe es an anderer Stelle schriftlich niedergelegt. Er sagt, er habe es vorgelesen. Wenn es schon eine andere lateinische Schrift von ihm gab, die diesen Gedanken enthielt, könnte es sein *Erster Genesiskommentar* sein. Eckhart hatte diesen wohl angefangen, und in